Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 79/80 (1922)
Heft: 6

Artikel: Das farbige Zürich
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-38131

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Viele von Finnlands Wasserläufen fliessen durch Russland zum Weissen Meer und einige zum Eismeer. Unter den letztgenannten nimmt der Pasvikfluss, der Grenzfluss gegen Norwegen, die erste Stelle ein. Sein Niederschlagsgebiet hat ein Areal von 18900 km² und sein Zentralsee, der Enare, liegt 118 m über dem Meere. Die Wasserführung ist relativ konstant, die Gesamtwasserkraft des Flusses beträgt bei Mittelwasser etwa 125000 PS, wovon jedoch ungefähr 25 % Norwegen gehören.

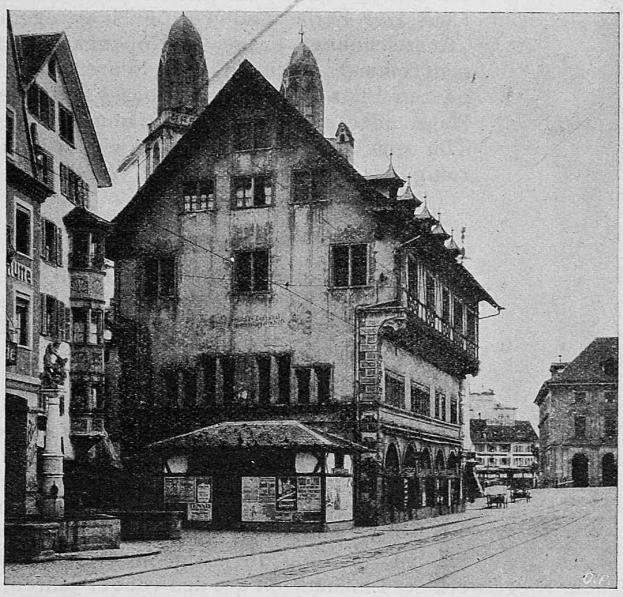

Abb. 2. Der „Rüden", Nordgiebel, im jetzigen Zustand.

Finnlands gesamte Wasserkräfte bei Mittelwasser können zu ungefähr 2,5 Millionen PS eff. angenommen werden. Diese Ziffer kann jedoch durch Profilregulierungen in den Flussläufen ansehnlich vermehrt werden, derart, dass mehrere aufeinander folgende Stromschnellen zu einer einzigen Stufe zusammen gezogen werden, ebenso wie durch Regulierung der vielen Seen. Hierdurch würde nach aufgestellten Berechnungen die jetzige Niederwasserkraft von rund 1 Mill. PS um mindestens 0,5 Mill. PS vermehrt werden können.

Das farbige Zürich.

Zürich, mit seinen aus klimatischen Gründen verputzten Altstadt-Riegelhäusern in steinarmer Molasselandschaft, die nüchtern-graue Zwinglistadt in fast puritanisch anmutender Schlichtheit ihrer alten Bürgerhäuser [1]) soll farbig werden. Schon zu drei Malen hat in jüngster Zeit die Stadtverwaltung Wettbewerbe veranstaltet, die farbigen Schmuck öffentlicher Bauten oder von Bauteilen zum Ziele hatten: die Bemalung des „Rüden", des alten Gesellschaftshauses der Konstafel am Rathausquai, der Wände des kreuzgangähnlichen Durchgangs zwischen Fraumünster und Stadthaus, und als drittes die Ausmalung an Wänden und Decke der gewölbten Halle im Untergeschoss des ehemaligen Waisenhauses. Wir hatten uns bisher darauf beschränkt, die Ergebnisse, d. h. die Rangordnung der Preisträger kurz mitzuteilen. [1]) Wenn wir uns bisher einer Wiedergabe der interessanten Ergebnisse dieser an sich gewiss sehr begrüssenswerten Bestrebungen enthalten haben, geschah es wegen der Unmöglichkeit, die richtigen Eindrücke in nur einfarbiger Reproduktion, der für uns gegebenen, zu vermitteln. Dennoch glauben wir heute dies nachholen zu sollen, weil dabei wichtige grundsätzliche Fragen der Beziehungen zwischen Architektur und Malerei, zwischen Architektur und Farbe zur Diskussion stehen, Fragen, deren Abklärung erwünscht ist, soweit dies der Natur dieses Kunstproblems nach überhaupt möglich ist.

Vor zwei Jahren hatte Ferdinand Avenarius, der unermüdliche Kämpfer für Hebung der Ausdruckskultur, eines seiner „Kunstwart"-Hefte [2]) mit einem Aufsatz eröffnet unter der Ueberschrift: Erwärmt die Heimat! Er tritt darin ein für Belebung der Landschafts- und Stadtbilder durch künstlerisch wohl überlegte Anwendung von mehr Farbe. Wenn auch der Wettbewerb zur Bemalung des „Rüden" in Zürich im selben Monat Mai ausgeschrieben wurde, so geschah dies zwar kaum als Folge jenes Aufrufs im Kunstwart, sondern wohl mehr aus dem Bedürfnis, die notleidenden Künstler durch Zuweisung von Aufgaben zu beschäftigen. Die Ausführungen Avenarius' scheinen uns aber in diesem Zusammenhang und für unsere Kreise so beherzigenswert, dass wir sie auszugsweise hier zum Abdruck bringen, als Einleitung zum vorliegenden Thema:

„Ein recht gebautes Haus wird niemals mit sich selbst auftrumpfen, es wird entweder so in die Landschaft eintauchen, dass man das Haus in der Landschaft nur sieht, wie das Nest im Baum, oder es wird sie schmücken. Sie, die Heimat — ein gutes Schmuckstück ist ja daran zu erkennen, dass das geschmückte Angesicht schöner geworden scheint. „Macht die Stätten, die wir bewohnen, liebenswert!" Das will die Ueberschrift sagen. Und doch von allem, was da mithelfen kann, ist zumal in diesen Zeiten der Armut das Wichtigste die Farbe.

[1]) Vergl. Bd. LXXVIII, Seite 87 (20. August 1921).

[1]) «Rüden» in Bd. LXXVI, S. 289 (18. Dez. 1920); Fraumünster-Durchgang in Bd. LXXVIII, S. 320 (24. Dez. 1921).

[2]) Kunstwart, Erstes Maiheft 1920, Bd. XXXIII, Nr. 15.

Abb. 1 bis 3 aus dem Bürgerhaus in der Schweiz, IX. Band Stadt Zürich.

Verlag Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

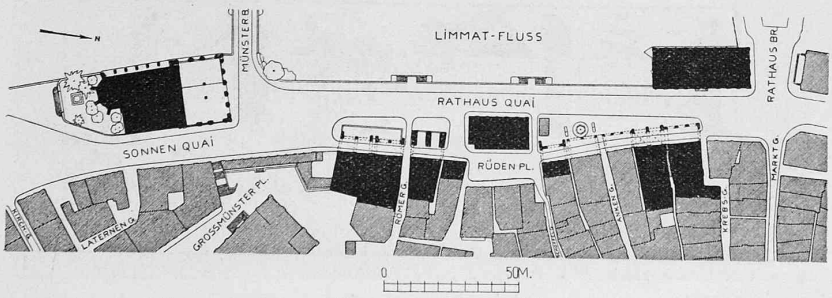

Abb. 1. Rathausquai mit dem „Rüden" (in der Mitte, vorstehend). — Lageplan 1 : 2500.

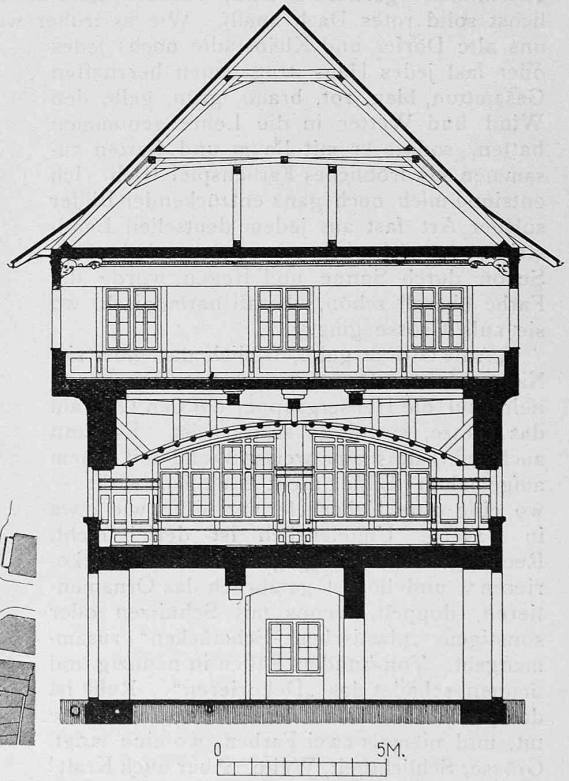

Abb. 3. Querschnitt des Rüden. — 1 : 200.

Wettbewerb für die Bemalung des „Rüden" in Zürich.

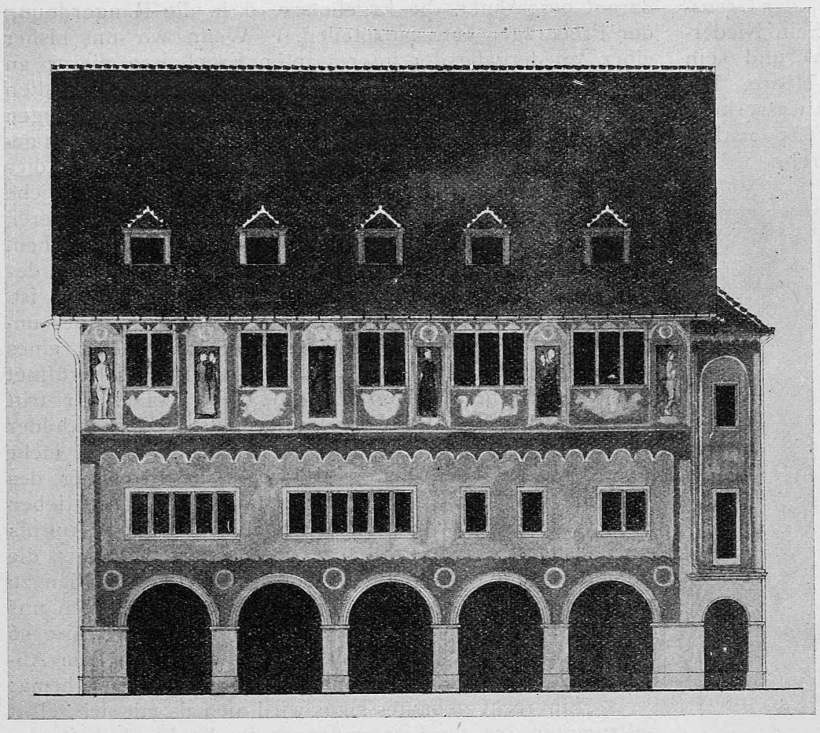

Abb. 4. I. Preis (3000 Fr.), Entwurf Nr. 7 „Das Element", von Paul Bodmer, Oetwil a. S.

„Für die Erkenntnis dieser Wichtigkeit der Farbe arbeiten manche mit uns seit einem Menschenalter, aber erst im vorigen Jahr hat ein grösserer Kreis von Baukünstlern öffentlich für den gleichen Gedanken gezeugt. Der grossen Menge ist er noch durchaus fremd. Auf den schönsten Hügelhängen und Wiesenplänen sind trotz aller modernen Kunstbewegung die Häuser und die Villen, ob sie „Zinsvillen" oder „Luxusvillen" sind, in der weit überwiegenden Mehrzahl wie weisse oder graue Bausteine ausgeschüttet, höchstens, dass sie mit etwas „Lehmfarbe" oder „Steinfarbe" gestrichen sind, worüber dann etwa ein möglichst solid rotes Dach knallt. Wie es früher war, zeigen uns alte Dörfer und Kleinstädte noch: jedes oder fast jedes Haus trug einen herzhaften Gesamtton, blau, rot, braun, grün, gelb, den Wind und Wetter in die Lehre genommen hatten, sodass er mit Baum und Garten zusammen ein fröhliches Farbenspiel trieb. Ich entsinne mich noch ganz entzückender Bilder solcher Art fast aus jedem deutschen Landstrich, den ich in meiner Jugend kannte. Schon durch Sonne und Regen wurde die Farbe überall schön, überall harmonisch, wo sie aufs Grosse ging.

„Aufs Grosse gehn, freilich das muss sie. Nicht auf diese Wand oder dieses Haus allein, nein, auf die Häusergruppe, auf den Ort, auf das Ganze, soweit es sichtbar ist. Es kann auch sein, dass eine weisse Wand mit einem aufgemalten Bilde nicht kleinlich wirkt — wo eine gute Ueberlieferung hilft, wie etwa in Bayern. Ungefährlich ist derlei nicht. Recht gefährlich dagegen ist das „Dekorieren", und höchst gefährlich das Ornamentieren, doppelt, wenns mit Schnitzen oder sonstigem „plastischem Schmücken" zusammengeht. Von hundert Fällen in neunzig und neunen schadet das „Dekorieren". Ruhe ist das erste. Niemals zwei Formen, wo's eine tut, und niemals zwei Farben, wo eine langt. Grösse, Schlichtheit, Weite. Aber auch Kraft! *Wagt* was in der Farbe! Mischt sie nicht mit Weiss, damit sie gleich anfangs harmonisch aussehe; mit Weiss oder gar mit Kreide vermanschte Farbe sieht schon im nächsten Jahre jämmerlich flau aus. Nur ungeweisste Farbe wird durch Wetter und Wind schön — rechnet also mit dem Verschiessen! Das Allerschlimmste ist das, was der Sachse „pimpeln" nennt, das „Gebimmel mit kleinen Glöckchen", das Buntmachen mit allerlei Förmchen und Färbchen. Jedes Haus *eine* Farbe und womöglich gar keine „Auszeichnung" dazu. In Kopenhagen hat man einmal, noch in der Neuzeit, einen ganzen Platz so gestimmt, dass nur jedes Haus oder auch mehrere zusammen einen Ton zum Akkorde gaben — wie satt und ruhig, wie saftig und lebensvoll war das!" —

*

I. Die Bemalung des „Rüden".

Das Haus zum „Rüden" war seit 1349 vom Rat der „Gesellschaft der edlen Leute" als Trinkstube überlassen. Seine (buchstäblich) hervorragende Lage (vergl. Abb. 1 und 2) inmitten der übrigen Zunftstuben entspricht der stadtgeschichtlichen Bedeutung der Ritter-Gesellschaft, die es beherbergte, und der durch die Brunsche Zunftverfassung 1336 die führende Rolle in der zürcherischen Politik zugewiesen worden war. Das vorkragende, massive Obergeschoss (Abb. 3) stammt von 1660, die jetzige Malerei und das Schein-Riegelwerk der Limmatfront aus den 1880er Jahren.[1]) Seit 1867 gehört der Rüden der Stadt Zürich, die im Mai 1920 einen Wettbewerb unter den zürcherischen Künstlern erliess für Erlangung von Vorentwürfen zur Bemalung aller Wandflächen, Kehlen und Dachuntersichten der vier Fassaden. Hinsichtlich des Inhalts, der Form und der Farbengebung war den Bewerbern volle Freiheit gewährt.

Unter 22 eingereichten Entwürfen hat das aus Herrn Stadtrat U. Ribi, den Malern S. Righini, E. Cardinaux,

[1]) Näheres, sowie eingehende Darstellung des bemerkenswerten Baues mit seinen grossen Sälen vergl. *Bürgerhaus in der Schweiz, IX. Band: Stadt Zürich* (Tafeln 36 bis 38), dem Abb. 1 bis 3 entlehnt sind.

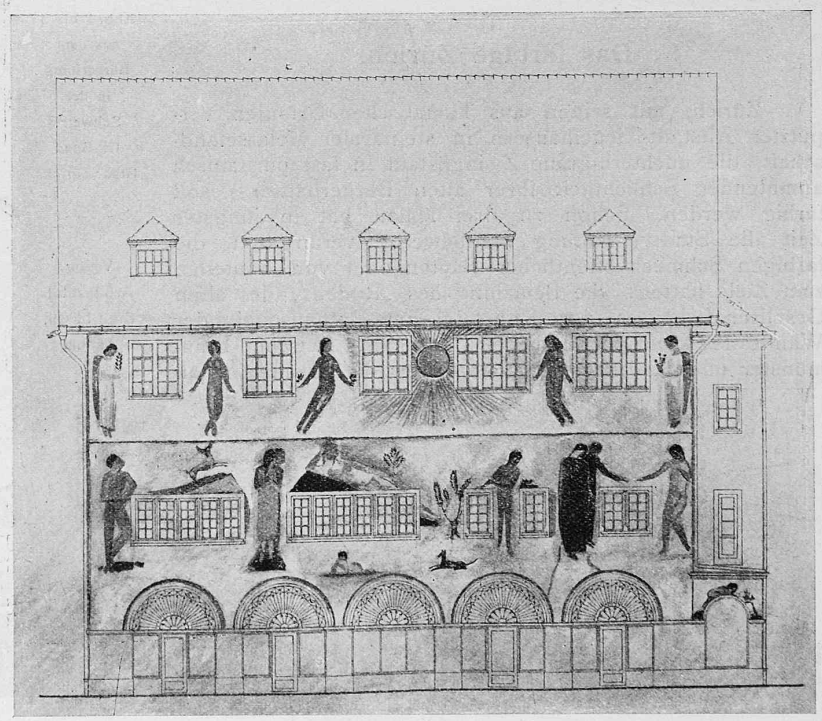

Abb. 5. Ein II. Preis (1500 Fr.), Entwurf Nr. 8 „Was mir in den Sinn kam", von Alb. Kohler, Ascona.

A. Blanchet und A. Holzmann und den Architekten Prof. K. Moser und Stadtbaumeister H. Herter bestehende Preisgericht am 9. Dezember 1920 sechs Vorschläge prämiiert, zwei angekauft und drei mit Aufmunterungspreisen bedacht, wie s. Z. hier mitgeteilt. Die vier der prämiierten Arbeiten, die wir in je einem Fassadenblatt andeutungsweise wiedergeben, beurteilte das Preisgericht wie folgt.

Wettbewerb für die Bemalung des „Rüden" in Zürich.

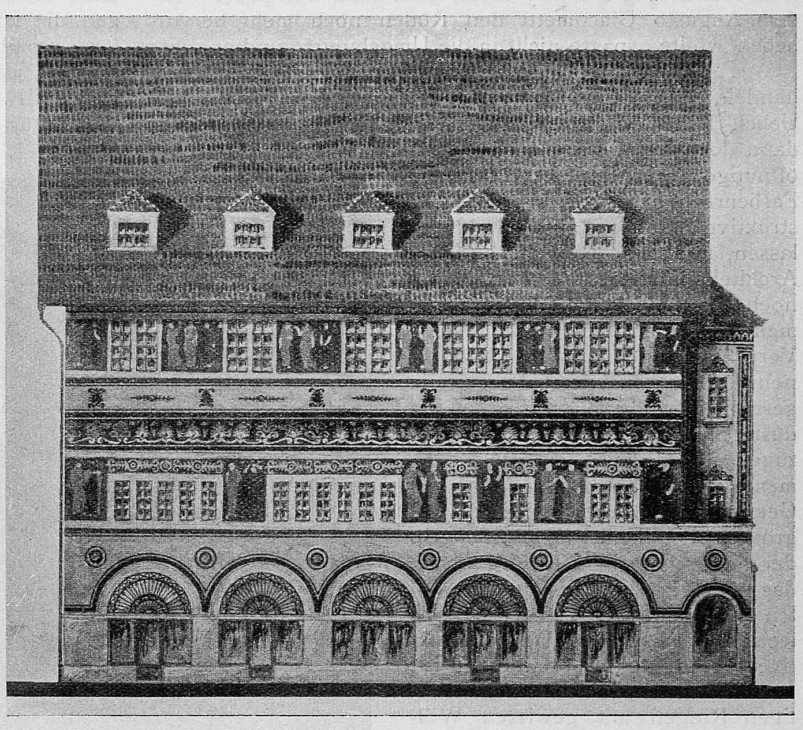

Abb. 6. Ein II. Preis (1500 Fr), Entwurf Nr. 15 „Aufteilung", von Heinr. Appenzeller, Zürich.

Aus dem Urteil des Preisgerichts.

Nr. 7, Kennwort: *„Das Element"* (Abb. 4). Das Streben nach einer von architektonischen Grundsätzen geleiteten Verteilung der dekorativen Mittel kommt in dem auf der Höhe des II. Stockes herumgeführten Fries von Figuren und dekorativen Ornamenten klar zum Ausdruck. Die Absicht, das Gebäude durch diskrete Farbengebung der Grundtöne in die Umgebung so einzupassen, dass es, ohne aus der Umgebung herauszutreten, doch als farbiges Moment am Quai wirkt, muss anerkannt werden. Die Mauertöne, rötlich und grau, sind in einer so feinen Abstufung verwendet, dass die Flächen zusammengefasst bleiben und dem Gebäude in der Erscheinung die notwendige Einheit sichern. Das Preisgericht ist der Ansicht, dass die Vorschläge, wie sie das Fassadenblatt 1:50 zeigt, denen im Blatt 1:20 vorzuziehen sind und zwar sowohl mit Bezug auf den sehr dunkeln, fensterähnlichen Hintergrund, als auch auf die sehr kräftige Farbe der Gewänder der Figuren. Die Dekoration schliesst sich in richtigem Empfinden an die Architektur des Gebäudes an, sodass ein einheitliches und sehr befriedigendes Ergebnis zustande gekommen ist. Der Masstab der Figuren ist im Verhältnis zum Haus sehr glücklich gewählt. Das Detail weist Qualitäten auf, die den Künstler als für die Ausführung befähigt erscheinen lassen.

Nr. 8, Kennwort: *„Was mir in den Sinn kam"* (Abb. 5). Der Verfasser dieses Entwurfes setzt sich mit der architektonischen Lösung der Aufgabe nicht auseinander; er macht den sehr gewagten Versuch, das Haus lediglich mit freien, figürlichen Motiven zu bemalen. Das Haus ist bis unter das Dach mit einem lichten Tone bemalt. Dadurch bleibt die äussere Einheit vorzüglich gewahrt und die Einfügung in die Umgebung stösst auf keine Schwierigkeiten. Auf die Mauerflächen sind duftige, leicht bewegte Gestalten aufgemalt, die Lebensfreude zum Ausdruck bringen. Das Ganze ist eine phantasievolle, künstlerisch lebendige Leistung. Immerhin wurden im Preisgericht Bedenken laut gegen die allzu grossen Figuren, durch die das Gebäude in seinem Masstab Einbusse erleidet. Das Detail erweckte mit Bezug auf die Ausführungsmöglichkeit etwelche Zweifel.

Nr. 15, Kennwort: *„Aufteilung"* (Abb. 6). In diesem Projekt kommt ein starker Ordnungsinn zum Ausdruck. Das Haus wird dadurch zu einheitlicher Wirkung zusammengefasst. Die starke Ordnung beeinträchtigt allerdings bis zu einem gewissen Grade die Lebendigkeit des Ausdruckes, um so mehr, als die beiden oberen Stockwerke eine gleichartige Behandlung erfahren haben. Die Konzentration auf das zweite Obergeschoss ist aus künstlerischen Gründen vorzuziehen. Der Masstab der figürlichen Dekoration ist gut gewählt. Die vorgeschlagenen architektonischen Aenderungen stellen keine Verbesserung des heutigen Zustandes des Gebäudes dar. Der Entwurf zeichnet sich durch gute Auffassung und Klarheit aus. Von einigen Preisrichtern wurde der Gesamteindruck des Entwurfes als nicht heimatlich empfunden.

Nr. 9, Kennwort: *„Das farbige Zürich"* (Abb. 7). Das Projekt kann lediglich als sehr interessanter Versuch für die Lösung der Aufgabe bewertet werden. Das allzu feurige Rot passt nicht in die Umgebung, auch muss die dekorative Durchbildung in einer Art teppichartiger, ornamentaler Bemusterung als gewagt bezeichnet werden. Das Preisgericht ist der Ansicht, dass die Fassade 1:50 in der ruhigeren Fassung des Grundtones dem Blatt 1:20 vorzuziehen ist und der Möglichkeit der Anpassung in die Umgebung näher kommt." —

*

Es ist begreiflich, dass der Befund des Preisgerichts nicht allseitig Zustimmung fand, auch nicht unter den Leuten vom Fach. So teilte[1]) der seither verstorbene, ebenfalls für ein farbiges Bauen einstehende

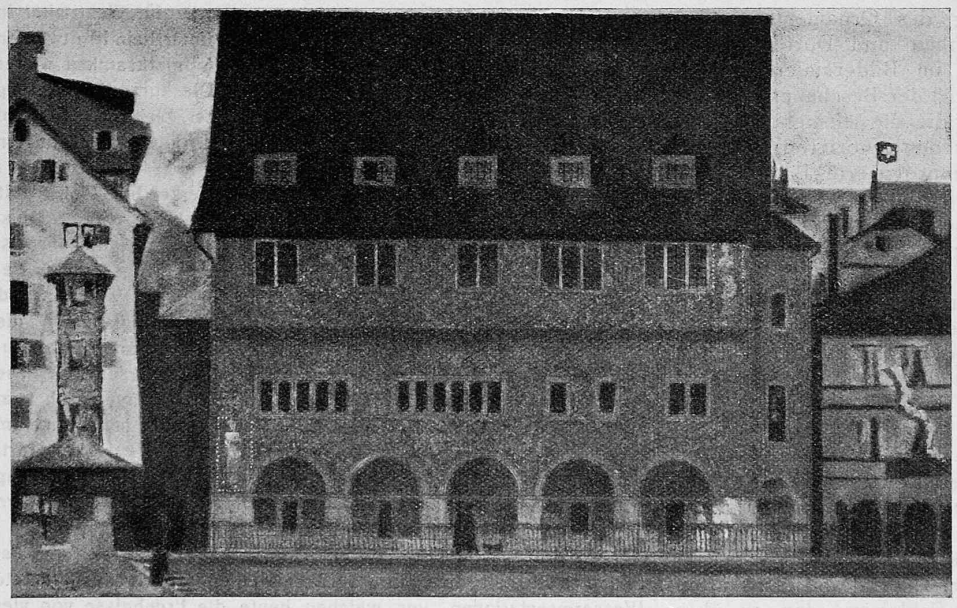

Abb. 7. IV. Preis (1000 Fr.), Entwurf Nr. 9 „Das farbige Zürich", von Augusto Giacometti, Zürich.

[1]) Im «Werk», Januarheft 1921.

Redaktor des „Werk“ Dr. H. Rötlisberger z. B. die ängstliche Auffassung der Jury nicht, „das allzu feurige Rot“ mit dem Augusto Giacometti den Rüden noch mehr hervorheben wollte, „passe nicht in die Umgebung“, und er sagt:

„. . . Giacometti hat sein Haus wie eine Schatulle behandelt, darin die Fenster und Türen, als notwendige Uebel, leider ausgespart werden müssen, verwendet aber dann doch das Dunkel der Fensteröffnungen sehr geschickt in seiner Farbenrechnung. Er hat die konstruktive Betonung ausser Acht gelassen, und dagegen wehrt sich der Architekt mit Recht; dieser dürfte noch weiter gehen und das Ornament in seinen Elementen für jene Vergrösserung als zu leer bezeichnen. Aber sich sperren gegen die gesunde Kraft einer Farbigkeit im düsteren Grau unserer Strassenzüge? — das besorgen die Reglemente und Gepflogenheiten zur Genüge, das liegt im Sinn des grossen Publikums, nicht aber in der Aufgabe eines Preisgerichts, das sonst in allen Teilen den Willen bekundet, nach vorwärts zu weisen. Bodmer hat das Konstruktive als Architektur erfasst und ist, wohl auch erst nach einem tüchtigen Ringen mit gewissen Willkürlichkeiten in den Fensterstellungen, Herr geworden. Er würde sicher mit der Ausführung noch nach einer kräftigeren Farbenwirkung trachten und dabei doch die Fassade als Gesamtheit zu binden wissen. Und dabei hat er eine Lösung des ornamentalen Schmucks gezeitigt, der organisch mit dem gesamten Bild verwachsen ist und in jedem Element belebt erscheint. Diese Tatsache ist wesentlich in jeder Fassadenmalerei, die mit bindenden oder füllenden Schmuckelementen zu rechnen hat. Bei Bodmer scheint sie selbstverständlich, weil sie geistreich ist — im Projekt Appenzeller wirken bei aller Rechtschaffenheit des Konstruktiven, die Ornamente schon im $^1/_{50}$ und erst gar in der Ausführung als Zierstücke nach dem Laufmeter, als übernommene Flachmalerei.

„Es bietet Interesse, gerade diese Konkurrenz auf die Belebung und Beherrschung des Ornamentalen hin durchzugehen, um eine Verlegenheit und Dürftigkeit zu treffen, zumal in Projekten, die im Bildermalen grosses Geschick erweisen. Und dabei wird der Beschauer erstaunt sein, so viele Leute zu finden, die die elementaren Gesetze des Flächenschmuckes entweder ignorieren oder die eine Fassadenmalerei wie eine improvisierte Buchillustration durchführen. Selbst der Liebreiz in der Erfindung und malerisch feine Qualitäten, die dem Projekt von Albert Kohler zu eigen sind, können uns nicht über jene Aussetzung hinweghelfen.

„Wir fügen diese wenigen kritischen Bemerkungen hier hinzu, in der Meinung, auf die Schwierigkeit der gestellten Aufgabe hinzuweisen, und daraufhin die Lösungen umso dankbarer als tüchtige künstlerisch errungene Arbeiten anzuerkennen.“ —

*

Im Anschluss hieran sei nochmals verwiesen auf die vorangestellten Worte von Avenarius: „Ruhe ist das erste; niemals zwei Formen wo's eine tut, niemals zwei Farben, wo eine langt. Grösse, Schlichtheit, Weite. Aber auch Kraft! *Wagt* was in der Farbe!“ — Gerade das war Giacomettis Absicht; er wollte aber zugleich mit dem satten Farbenakkord seines Rot-in-Rot-Schleiers, den er über das Haus spann, in die Regellosigkeit der verschiedenen über die Fassaden verstreuten Fensteröffnungen die Ruhe einer *Einheit* bringen. Leider kommt dies in der einfarbigen, die Tonwerte verschiebenden Reproduktion nicht entfernt so überzeugend zum Ausdruck wie auf den Originalen, die als Wandschmuck die Räume des städtischen Bauamtes III (Stadtbaumeister) zieren und dort denen, die sich dafür interessieren, gewiss gern gezeigt werden.

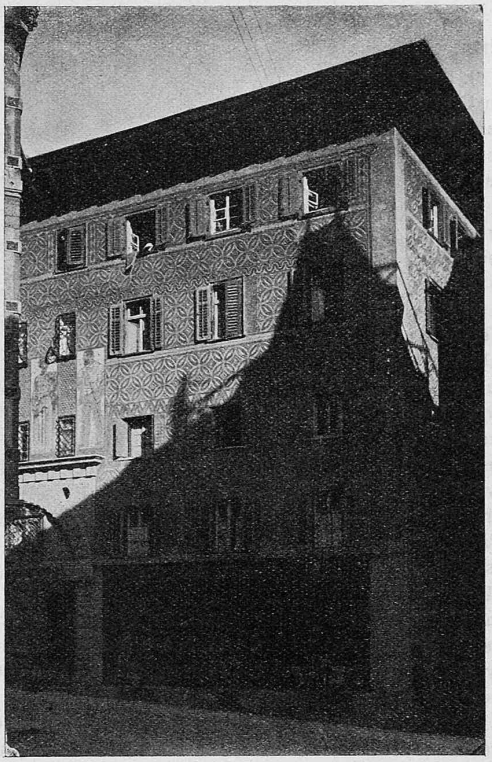

Abb. 8. Konfiserie Hanselmann in St. Moritz.

Der Zufall führte uns kürzlich durch St. Moritz, wo wir im Vorübergehen (und in Zufallsbeleuchtung!) die Aufnahme der Konfiserie Hanselmann machten, die wir in Abbildung 8 hier beifügen. [Ein grösseres Bild, vom obern Platze her (Morgenseite), fanden wir nachträglich im „Werk“ vom Februar 1920.] Gewiss Wenigen fällt es heute auf, dass der einheitlich und ruhig wirkende Baukubus keine zwei Geschosse von gleicher Höhe und gleichen Fenstern hat. Ein ohne jede architektonische Rücksicht mehrfach auf- und umgebautes Haus ist dadurch geniessbar geworden, dass der nachträglich zugezogene Architekt Nic. Hartmann mittels einer Damaszierung in dunkelrot und stumpfgelbem Sgraffito-Ornament die Wandflächen tapetenartig überzog und dadurch die *Gesamtform* zusammenfasste und betonte; die Unregelmässigkeit der Fensteröffnungen tritt vollständig zurück. Wer durch St. Moritz kommt, versäume nicht, sich an diesem Bau wie auch am Erweiterungsflügel des Kulm-Hotels von der glücklichen Wirkung dieses so einfachen Mittels Rechenschaft zu geben.

Als Beispiel im Grossen sei noch auf den Dogenpalast in Venedig verwiesen, dessen Fassade besonders gegen den Lido hin erhebliche Unregelmässigkeiten zeigt, die indessen dank des den ganzen Bau gleichmässig überziehenden Wandornamentes kaum bemerkt werden.

(Schluss folgt.)

Die projektierten Kraftwerke am Hinterrhein.

Das Ausfuhrgesuch der Rhätischen Werke für Elektrizität in Thusis betr. die künftig in den projektierten Hinterrhein-Kraftwerken zu erzeugende elektrische Energie [1]) hat die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf jenes Wirtschaftsgebiet gelenkt. Die kurze Orientierung über diese Werke, die das Bulletin des Schweizer. Elektrotechnischen Vereins (Juli-Heft 1922) veröffentlicht, dürfte daher auch unsern Leserkreis interessieren.

Die Konzessionen der Rhätischen Werke für Elektrizität erstrecken sich über das Gebiet des Hinter- und des Averserrheins, von der Einmündung der Albula in den Hinterrhein an aufwärts. Der nutzbare Flächeninhalt des hydrologischen Einzugsgebietes beträgt rund 550 km² und weist mit seinen grossen Wäldern und Gletschern einerseits eine bedeutende Retentionsfähigkeit auf, die auch in ganz trockenen Jahren die Niederschlagausfälle in bedeutendem Umfange zu decken vermag, während anderseits gewisse Teile des Einzugsgebietes die natürlichen Niederschläge rasch zum Abfluss gelangen lassen. Diese Eigenschaften sind namentlich im Jahre 1921 mit aller Deutlichkeit zu Tage getreten und durch fortlaufende Wassermessungen genau überprüft worden. Die Vereinigung beider Faktoren zu einer möglichst günstigen Gesamtwirkung wird ganz besonders vorteilhafte Ausnützungsmöglichkeiten ergeben.

An den Wasserfassungstellen der zukünftigen Kraftwerke befinden sich seit dem Jahre 1918 mit Limnigraphen ausgerüstete Wassermesstationen, von welchen heute die Ergebnisse von vier

[1]) Vergl. Band LXXIX, Seite 144 (18. März 1922).